

Sven Pfizenmaier: „Schwätzer“

In der Weltall-Wunderkammer

Von Samuel Hamen

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 11.10.2024

Augen auf bei der Meteoritensuche: „Schwätzer“ lässt das kalte Berlin hinter sich, auf der Suche nach der unmöglichen Wärme eines anderen Lebens. In seinem zweiten Roman führt Sven Pfizenmaier seine Literatur des irrwitzigen Widerstands gegen unsere Gegenwart grandios fort.

Der Meteorit ist handfest, zugleich unreal, wortwörtlich nicht von dieser Welt. Und in dieser Welt lässt es sich gerade, das jedenfalls ist die Grundstimmung dieses Romans, nicht gut leben. „Schwätzer“ spielt in Berlin, und die Hauptstadt, wie Sven Pfizenmaier sie zeigt, ist ein Unort, der einen nicht birgt, weder in den Wohnungen im „aufgeräumten Möbeldiscounter-Stil“ noch in den Straßen,

„in deren Schutz man hier Hakenkreuze an Schawarmaläden geschmiert und Scheiben von Baklavabäckereien eingeworfen hat, wo man Israelflaggen in Brand gesetzt und schwule Pärchen angespuckt hat, wo sich jetzt aktuell aber nichts befindet außer dem Konsum, zwei Süchtige fragen nach Kleingeld, ein paar andere stoßen ihre Weinschorlefläschchen aneinander, jemand raucht, jemand steigt ins Kokstaxi.“

„Die Herausforderung“, heißt es an einer Stelle, „bestand darin, nicht in Panik zu geraten“. Das gilt auch für Pfizenmaiers Figuren, die sich – verletzt und verletzlich – durch eine brütend heiße Hauptstadt schlagen, geplagt von Weltschmerz, Zukunftsangst und Selbstekel.

Zeiten eines vergangenen Goldrausches

Dazu zählen die ehemaligen Drogenabhängigen Meikel und Eddie, die sich aus den Augen verloren hatten, als sie clean wurden. Beide versuchen, so etwas wie Alltag hinzukriegen – oder ihn wenigstens zu simulieren. Auch Farina ist eine Leidgeplagte; bis vor gut sechs Monaten führte sie einen Techno-Club namens „April“, den sie schließen musste, weil der Mietvertrag nicht verlängert wurde.

„Seit sie ein gesellschaftliches Bewusstsein hat, ist Farinas Lebensgefühl durch die diffuse Ahnung geprägt, sich in Zeiten eines vergangenen Goldrausches zu befinden, auf einem gigantisch großen, kollektiv absteigenden Ast. In Farinas Welt nahm man nicht mit, was die Gegenwart zu bieten hatte, man erkämpfte es sich ihr zum Trotz.“

Sven Pfizenmaier

Schwätzer

Verlag Kein & Aber

288 Seiten

22 Euro

Von ihrem Club kann Farina nicht lassen. Mit einem heimlich angefertigten Zweitschlüssel verschafft sie sich regelmäßig Zutritt zum leerstehenden Gebäude, um zu schwelgen und zu trauern. Der Ich-Erzähler, der erst spät im Text seine Identität preisgibt, begleitet sie bei einem dieser nostalgischen Rundgänge:

„Fühlst du auch etwas?“, sagte Farina, die ich nicht mehr sah, ich befand mich allein unter einer Decke, die sich zum Sternenhimmel öffnete, Meteore funkelten durchs All und auf der dunklen Seite des Mondes platzten Gesteine in die Unendlichkeit.

„Ja, ich fühle etwas“, sagte ich, „es ist warm. Etwas zeigt sich mir, aber ich kann es nicht berühren. Es existieren keine Worte dafür.“ „Das ist der Rave“, sagte Farina, „er stirbt.“ „Und wir?“ „Wir nicht. Nicht heute.“

Es sind denn auch die Meteoriten, die die Figuren schließlich zusammenbringen. Wer Pfizenmaiers Debüt „Draußen feiern die Leute“ kennt, der weiß, dass bei diesem Autor jederzeit der Wahwitz in die Handlung einbrechen kann. Der perversen Wirklichkeit begegnet man gemäß Pfizenmaier am besten, indem man sie selbst pervertiert, der Vernunft entkleidet und ihre Komik sowie ihren Irrsinn ausstellt.

Was der Zahnarzt verlangt

Wenig verwunderlich also, dass es in „Schwätzer“ ein „Bundesministerium für Irreales“ gibt und dass die Zahnärztekammer Mecklenburg-Vorpommern wie ein Geheimbund auftritt. Bei dem Verein „Meteoritenfreunde“ wiederum bekommt Eddie das nötige Wissen an die Hand, um selbst auf Meteoritensuche zu gehen. Das ist nötig geworden, weil ein Zahnarzt, der über eine Investment-Gesellschaft Miteigentümer von Eddies Wohnung ist, diesen nur dort wohnen lässt, wenn Eddie ihm einen Meteoriten aushändigt.

„Meikel trat näher und beugte sich ebenfalls hinunter. Im Mondlicht glitzerten auf der Oberfläche des Meteoriten silbrige Funken, die Meikel dazu brachten, den Fokus seiner Augen auf einen imaginären Punkt vor seiner Nase zu richten. Er wollte den Schimmer in seiner ganzen Schönheit aufnehmen, er sah Funken zu Sternen heranwachsen, deren Licht durch die Feuchte seiner Augäpfel gewischt wurde und die schließlich zu einem kosmischen Kaleidoskop sprossen.“

So entstehen sie allmählich, die unwahrscheinlichen „Meteoritenfreundschaften“. „Schwätzer“, das ist einerseits eine treffende Bezeichnung für Eddie und andere Figuren, die ohne Unterlass reden, die sich in der Lautstärke und Lüge eingerichtet haben, weil sie die Stille nicht aushalten, die sich zwischen die Menschen gelegt hat. „Schwätzer“, das ist andererseits ein adäquater Titel für die Erzählinstanz, für den Grundtenor des Buches. Es enthält eine Schatzkammer der Kleinstepisoden, hier ein Trio von Zahnärztinnen mit Beißschienen, dort archaische Fährmänner, die sich als Stand-up-Paddler herausstellen.

Das Geschwätzige, dieser Flow, nicht auf den Punkt zu kommen: Das ist eine wunderbare, heitere Form der Verweigerung, weil das Auf-den-Punkt-Kommen nur eine weitere Form der Effizienz ist. Und für Sven Pfizenmaier sind es just die Effizienz, die Gentrifizierung, die Verpanzerung, die die Menschen zugrunde richten.

Seine Figuren wollen sich und ihre Umgebung spüren: Sie wollen neue, gerne auch romantische Zugänge zur Welt legen. Es geht ihnen und ihrem Autor um den

„Wärmecharakter im Denken“, wie Joseph Beuys es mal ausdrückte – gerade in Anbetracht der sozialen, kapitalistischen Kälte. An den richtigen Stellen ist dieser Roman hart und an den richtigen Stellen zärtlich, freilich auf Kosten eines gelingenden Lebens seines Personals. Die Zahnärzte gewinnen, immer.

Und doch bleiben nach dem Showdown auf Usedom so etwas wie Trost, Unbekümmertheit und der Abglanz von Rettung zurück. Nicht weil die Figuren ins Happy End entlassen werden, sondern weil wir hier eine Art der Wahrnehmung entdecken, in der sich im freimütigen sprachlichen Eigensinn alles wie von selbst miteinander verbindet, Kritik und Spiel, Empörung und Spaß. Ein kühner Prosa-Mix, der über die vielen bangen Zweifel erhaben ist.